

04.01.2008 / Thema / Seite 10

Unheilvoller Pakt

4. Januar 1933: Das Komplott in der Bankiersvilla

Kurt Pätzold

Im politischen Kalendarium der deutschen Geschichte steht der 4. Januar 1933 als der Tag, an dem ein verhängnisvolles Komplott zweier Politiker zustande kam, die es an Skrupellosigkeit miteinander aufnehmen konnten. Nach vorbereitenden Besprechungen ihrer Beauftragten und von Mittelsmännern trafen sich der NSDAP-Führer Adolf Hitler und der gewesene Reichskanzler Franz von Papen in der Villa des Kölner Bankiers Kurt Freiherr von Schröder zu einem Gespräch. Die Antriebe beider, die zu dieser Begegnung geführt hatten, unterschieden sich nicht. Der eine wie der andere wollten auf die Hauptbühne der Staatspolitik, Papen dahin zurück und Hitler zu seinem Debüt. Verhandelt wurde folglich der Sturz der Regierung des Generals Kurt von Schleicher, die kaum einen Monat im Amt war, und deren Ersetzung durch ein Kabinett, dessen Schlüsselposten die beiden zusammentreffenden Politiker zu übernehmen gedachten. Tatsächlich wurde aus ihnen für begrenzte Zeit ein merkwürdig ungleiches Gespann.

Vereinbart und vorbereitet war die Geheimhaltung des Treffens, an dem die Intrigenspinner - wenn sich das abwägen läßt: Hitler ein wenig mehr als von Papen - interessiert waren. Die Verschwiegenheit besaß doppelten Grund. Vor allem sollte der amtierende Reichskanzler Schleicher, der keine vier Wochen später das Opfer des Komplotts wurde, über das Vorhaben in Unwissenheit gelassen werden. Und ebensowenig war ratsam, die sich anbahnende Verbindung den Anhängern des Faschistenführers bekannt werden zu lassen. Hitler bei einem vertrauten Gespräch mit diesem Adligen, der schon äußerlich ein Bild elitären Hochmuts und äußerster Abgehobenheit vom Leben der Massen gab? Und das nach dem verfeindeten Verhältnis der beiden, das noch in frischer Erinnerung vieler lebte? Papen galt der Gefolgschaft Hitlers doch als Mann, der ihrem Führer den Platz streitig gemacht hatte, der dem nach ihrer Ansicht längst gebührte. Er war auf dem Sessel des Reichskanzlers kleben geblieben, als der Wahlsieg des Juli 1932 den SA-Leuten die schönsten Hoffnungen keimen ließ. Dann folgten Wochen und Monate der Regierung dieses deutschnationalen Katholiken und einstigen Mitglieds der Zentrumspartei, in denen sich in Notverordnungen eine Mißachtung des ohnehin schon elenden Lebens von Millionen ausdrückte, die noch die des Vorgängers Heinrich Brüning übertraf. Seit August war die Nazipartei gegenüber dieser Regierung uneingeschränkt auf Konfrontationskurs. Ihre Agitatoren hatten den Kanzler des Kabinetts der Barone scharf und wütend angegriffen. Und nun? Ihr Führer mit diesem Mann aus dem Herren-Club im Hause eines Barons? Das konnte den »kleinen SA-Mann« nur verwirren oder gar stutzig machen. Indessen und vorweg: Die Geheimhaltung mißlang.

Nicht ohne Mitgift

Die im Arbeitszimmer Schröders einander gegenüberstehenden Politiker hatten eine beträchtliche Menge an Wunden und Narben zu vergessen, die aus jenen Kämpfen herrührten, die sie zwischen August und November 1932 ausgetragen hatten. Ganz gelang ihnen das nicht. Hitler hielt Papen vor, daß er während seiner Kanzlerschaft das Todesurteil gegen zwei SA-Leute - sie hatten einen Kommunisten ermordet - durch seinen Einfluß bei Hindenburg, dem das Begnadigungsrecht zustand, nicht hatte aufheben lassen. Jedenfalls würde nach allem Vorausgegangenener keiner den anderen als ersten Partner seiner Wahl bezeichnet haben. Es waren das politische Kräfteverhältnis im Reich, die von beiden daran geknüpften Kalküle und Wünsche sowie - nicht zuletzt - die bekannten dringenden Wünsche von Großkapital, Großgrundbesitz und Militärelite nach der Herrschaftsstabilisierung, die sie mit der Aussicht auf Verständigung dennoch zueinander führten.

Was hatte jeder in das Projekt einer Nach-Schleicher-Regierung einzubringen? Was dem anderen anzubieten? Was wollte der eine, was der andere, das aus diesem politischen Handel für ihn selbst herauspringen sollte? Hitlers wichtigste Mitgift lag zutage, es war der auf ihn eingeschworene oder fixierte Massenanhang seiner Partei, ausgewiesen durch die vor zwei Monaten erzielten mehr als elf Millionen Wählerstimmen. Dem hatte Papen nichts annähernd Gleichwertiges entgegenzusetzen. Seine Regierung war zuletzt einzig von den Politikern der

Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) noch unterstützt worden. Hitler gebot zudem über eine durchexerzierte paramilitärische Großformation in Gestalt der Sturmabteilungen (SA), die bei einem Machtwechsel eine wichtige, die Gegner einschüchternde und terrorisierende Rolle spielen konnte. Nichts dergleichen existierte auf Papens Seite. Doch konnte der darauf vertrauen, daß Hitler bewußt war, welches unersetzbare Gewicht seine Beziehungen in Oberschichten der Gesellschaft, andere als die des NSDAP-Führers, und vor allem sein vertrauter Umgang mit dem Reichspräsidenten von Hindenburg besaß. Denn: Ohne dessen Unterschrift würde es keinen Reichskanzler Hitler und kein Kabinett unter dessen Führung geben.

Gerangel um die Kanzlerschaft

Zweimal schon hatte der groteskerweise zum Symbol der Republik gewordene Feldmarschall des Kaisers bei seinen Begegnungen mit Hitler dem die Übergabe der beanspruchten Machtbefugnisse verweigert. Zuletzt war das bei einem Gespräch nach den Novemberwahlen 1932 geschehen, als Hitler zwar die Kanzlerschaft in Aussicht gestellt worden war, aber nur unter der Bedingung, daß er sich die Zustimmung einer Parlamentsmehrheit verschaffte. Wie dort die Stimmverhältnisse sich gestaltet hatten, wäre das auf eine schwierige Koalition von NSDAP, Deutschnationalen und Zentrumsparterie hinausgelaufen. Vor allem aber gedachte der NSDAP-Führer seinen Einstieg in die Macht nicht von einem Parlamentsvotum abhängig zu machen. Und so war er von Hindenburg wieder ohne Aussicht auf seinen Einzug in die Wilhelmstraße geschieden und hatte sodann erlebt, wie einem anderen, dem General von Schleicher, einem Mann ohne Basis im Volke, zugestanden wurde, was ihm verweigert worden war: ein Regiment ohne das Parlament.

Die Erfahrungen, die Hitler mit Hindenburg gemacht hatte, den er nach dem Wahlkampf um das Reichspräsidentenamt im zurückliegenden März und April – jedoch vergeblich – auf das Altenteil setzen wollte, waren nicht eben ermutigend. Er war dieses Mannes Wunsch kandidat nicht. Die wenige Wochen später auf deutschen Straßen auftauchenden Plakate, welche die beiden – inzwischen war Hitler Regierungschef geworden – vereint als die getreuen Ekkeharte der Deutschen präsentierten, gehören in die endlos lange Reihe von Interessen hervorgebrachter und geleiteter politischer Verlogenheit. Doch zu Jahresanfang lag diese Wendung noch im Ungewissen. Gewiß jedoch, daß Hitler Kanzler werden wollte und Papen nicht mehr im Zweifel sein konnte, daß er im Rennen um Platz eins keine Aussicht mehr besaß. Ebenso klar war ihm auch, daß er seinem Gegenüber nicht noch einmal – wie im August 1932 geschehen – einzig mit dem Angebot des zweiten Platzes kommen konnte. Papen, der sich mit seinem ruhmlosen Abtritt nicht abfinden, sich nicht aus der Politik zurückziehen und bei dem nun zu inszenierenden Unternehmen nicht leer ausgehen wollte, hatte sich offenbar mit der Idee eines Rollentausches angefreundet. Nicht Hitler, sondern nun er würde den zweiten Platz, den des in seiner Stellung undefinierten Vizekanzlers, besetzen. Doch, so sein Kalkül, auf diesem werde er es sich schon einrichten und eine schwergewichtige Rolle spielen können, bedingt durch seinen unverlorenen Rückhalt bei Hindenburg. Die Einigung beider war so gleichsam programmiert. Jeder blieb auf den anderen angewiesen. Keiner besaß eine Aussicht versprechende Alternative zu ihrem Zusammengehen.

Das Zeugnis des Hausherrn

Die Begegnung hatte jedoch im Hausherrn einen Ohrenzeugen. Freiherr von Schröder saß als leibhaftige Verkörperung des Interesses dabei, das in seinen Kreisen am Zustandekommen einer stabilen Regierung der äußersten Rechten existierte: der Machtübergabe an eine Politikergruppe, die mit der Verfassung nicht viel Federlesens machen würde. Schröder hat später, auch dafür existierten Dokumente, bestätigen müssen, daß er an der Anbahnung des Gesprächs beteiligt war und sich vordem »mit einer Anzahl von Herrn der Wirtschaft« besprochen und dabei erfahren habe, »wie sich die Wirtschaft zu einer Zusammenarbeit der beiden stellte«. Seine Erkundungen seien auf den Wunsch nach einem »starken Führer« und einer »langlebigen Regierung« hinausgelaufen. Diese Äußerung gehört zu einer eidesstattlichen Erklärung Schröders aus dem Jahre 1947. Wer deren Text, gedruckt in der 1967 und dann in weiteren Auflagen erschienenen Dokumentensammlung von Eberhard Czichon unter dem Titel »Wer verhalf Hitler zur Macht. Zum Anteil der deutschen Industrie an der Zerstörung der Weimarer Republik« zur Hand nimmt, wird ihn im Wissen lesen, daß hier nicht ein unbeteiligter Zeuge das Wort nahm, sondern ein Mann, der zu den Architekten der Nazidiktatur gehörte, für deren Politik aber nicht verantwortlich gemacht werden wollte.

Unverfänglich war, was Schröder über die Umstände des Treffens zu berichten wußte. Von Papen, zu jener Zeit ohne Staats- oder Parteifunktion, war von seinem nahe der französischen Grenze gelegenen Gut im saarländischen Wallerfangen angereist, Hitler von München nach Köln gekommen. Er befand sich auf dem Wege in eines der kleinsten Länder des Reiches, Lippe-Detmold, wo Mitte Januar Landtagswahlen bevorstanden. Deren Ausgang mit erneuten Stimmengewinnen für die NSDAP sollte den Eindruck der Niederlage bei der Reichstagswahl am 6.

November auslöschen und das Bild vom Fall der Partei tilgen helfen. Deshalb wollte der »Führer« selbst dort als Agitator in einer ihm ungewohnten, ihm miniaturhaft erscheinenden Kulisse auftreten. Der Gewinn eines Scharmützels sollte die verlorene Schlacht wettmachen. Begleitet wurde der NSDAP-Führer von Rudolf Heß, Heinrich Himmler und Wilhelm Keppler. Von denen hatte sich der letzte, einer der Wirtschaftsberater Hitlers mit engen Verbindungen in die Großbourgeoisie, um die Vorbereitung der Begegnung besonders verdient gemacht. Keiner der drei war jedoch ausersehen, am Gespräch im Arbeitszimmer des Freiherrn teilzunehmen. Das dauerte etwa zwei Stunden.

An Schröders Aussagen über den Inhalt des Gesprächs ist zweierlei von Interesse. Zum einen das sich in ihm ausdrückende Vertrauen der »Wirtschaft« in den sie, ihre Geschäfte und Profite betreffenden Teil von Hitlers zu erwartendem Regierungsprogramm, das mit dem für sakrosankt erklärten 20-Punkte-Programm der Nazi-Partei aus dem Jahre 1920 nur eine aufgeschminkte Identität besitzen würde. Darüber mußte nicht mehr diskutiert werden und, folgt man der Zeugenaussage, so hat es Hitler nur noch einmal durch sein Versprechen staatlicher Großaufträge und insbesondere solcher zur Aufrüstung der Armee und der Luftwaffe bekräftigt. Klartext ist von Hitler auch über den Kern seines innenpolitischen Vorgehens geredet worden, wonach die »Entfernung aller Sozialdemokraten, Kommunisten und Juden von führenden Stellungen in Deutschland« erfolgen sollte, was auch in die Formel von »der Wiederherstellung der Ordnung im öffentlichen Leben« gefaßt wurde. Daß Hitler antijüdische Maßnahmen in diesem Kontext ankündigen konnte, sagt - dies nebenbei - etwas über die Verbreitung von Antisemitismus in den Oberschichten der deutschen Gesellschaft. In dieser Unterhaltung mag manches Thema ausgespart worden sein, aber nichts deutet darauf hin, daß Hitler seinem Partner über seine Vorhaben etwas hätte vorflunkern müssen. Schröder vermerkte schließlich, daß die Herren Einigkeit erzielt hätten. Von Meinungsverschiedenheiten wird nichts berichtet. Nur Einzelheiten blieben künftig noch zu klären.

Papen mag den Ort in der Illusion verlassen haben, daß die gedachte Regierung eine Art Doppelspitze haben werde, während Hitler kaum Zweifel gehegt haben dürfte, daß ihm und seinem Aufgebot dieser Mann nicht gewachsen sein würde. Doch sind das Vermutungen. Jedenfalls war in Köln die Ausgangsbasis für den unheilvollen Pakt geschaffen worden, auf den sich »Nationalsozialisten« und Deutschnationale in den folgenden Wochen unter Mitwirkung des Vorsitzenden der DNVP, Alfred Hugenberg, so weit verständigten, daß von Hindenburg in Aktion treten, Schleicher den Laufpaß und Hitler die Ernennungsurkunde geben konnte.

Das Resultat des Treffens vom 4. Januar wird dadurch nicht verringert, daß die Liaison sich für einen ihrer Stifter mit einer bald offenbar werdenden Fehlrechnung verbinden sollte. Papen vermochte nach dem 30. Januar 1933 in der Hitlerregierung nicht die Rolle zu spielen, die er sich zugemessen hatte. Er wurde bald eine Dekoration. Und es dauerte keine anderthalb Jahre mehr, da war er aus ihr ganz und ohne sonderliches Aufsehen ausgebootet, Folge von Meinungsverschiedenheiten über die Ausgestaltung der Diktatur zwischen ihm und Hitler, die er obendrein öffentlich gemacht hatte. Doch ließ Hitler den Intriganten nicht ins Bodenlose fallen, sondern schickte ihn auf den Posten des Botschafters in die Hauptstadt Österreichs, wo er bei der Liquidierung des Staates per »Anschluß« eine unheilvolle Rolle spielte. Mit der war jedoch auch sein Platz an der Donau erledigt. Er wurde an einen weiter entfernten in die Türkei abgeschoben, um deren Gunst sich das Nazireich ebenfalls aus strategischen Gründen bemühte. In Ankara war er ungleich weniger erfolgreich. Die Regierung der Türkei ließ sich anders als die Herrschenden im Osmanischen Reich nicht zum Parteigänger des deutschen Imperialismus machen, und Papen vermochte namentlich nach Stalingrad dort nichts mehr auszurichten. Ankara orientierte sich auf die Sieger und sprang in letzter Minute, was bedeutungslos war, noch in das Lager der deutschen Kriegsgegner. Papen, in das Reich zurückgekehrt, fand sich im Gefängnisstrakt des Nürnberger Gerichts wieder.

Rückblick im Gerichtssaal

Und vor dem Tribunal gegen die Hauptkriegsverbrecher kam, als die Anklage gegen von Papen vorgetragen wurde, die Sprache auch auf jenes Treffen vom 4. Januar 1933, in dem die Anklage völlig zu Recht einen Markstein auf dem Weg in die faschistische Diktatur ausmachte. Sie war durch Dokumentenfunde einer anglo-amerikanischen Spezialgruppe auf dem Trümmengelände des Bankhauses Stein in Köln auf die dokumentarischen Spuren des Hitler-Papen-Komplots gelangt. Zudem konnte sie sich auf die freilich verwirrenden Darstellungen stützen, die unmittelbar nach der Zusammenkunft in die Zeitungen gelangt waren. Denn, wie erwähnt, es war diese Begegnung ruchbar geworden. Schon am Tage danach erschienen in der Presse nicht nur Meldungen über ihr Stattfinden, sondern auch Mutmaßungen über die erörterten Gegenstände und Themen. Hitler und Papen erklärten daraufhin in einem gemeinsamen Kommuniqué, daß »die Besprechung sich ausschließlich mit den Fragen der Möglichkeit einer großen nationalen, politischen Einheitsfront befaßt hat und daß insbesondere die beiderseitigen Auffassungen über

das zur Zeit amtierende Reichskabinett im Rahmen dieser allgemeinen Aussprache überhaupt nicht berührt worden sind«. Keiner der beiden Gesprächspartner wollte zudem als Initiator des Treffens gelten, eine Rolle, die in einer weiteren Erklärung Hausherr Schröder übernahm. Hitler hielt es darüber hinaus für dringend, durch die Pressestelle der Parteiführung dementieren zu lassen, daß er die NSDAP bei dieser Gelegenheit an irgend jemanden verkauft habe. Und von Papen hatte Gelegenheit gesucht und erhalten, den Reichspräsidenten über dieses Gesprächs zu unterrichten.

All das kam etwa 13 Jahre später im Nürnberger Gerichtssaal zur Sprache, wobei Papen seine herausragende Rolle bei der Beseitigung der Republik ebenso leugnen wollte, wie er sich um sein Bild als Ehrenmann bemüht zeigte, dem jede Intrige und insbesondere die gegen den amtierenden Regierungschef von Schleicher fremd gewesen sei und ferngelegen habe. Er suchte den Gerichtshof allen Ernstes davon zu überzeugen, daß im Hause des Bankiers ein »Meinungsaustausch über die eingetretene Lage« stattgefunden und er, einen Ausweg suchend, Hitler gedrängt habe, nun den Schritt zu tun, dem sich der NSDAP-Führer im August 1932 verweigert hatte, nämlich in die Schleicher-Regierung als Vizekanzler einzutreten. Da war auf der Richterbank viel Glaube an Selbstlosigkeit, ja Selbstvergessenheit des Angeklagten beansprucht. Der einstige General auf dem Kanzlerstuhl, er hatte den Platz schließlich nicht mehr als acht Wochen besetzt gehalten, konnte diese Mär von Papens mißlungenem Hilfsdienst hohnlachend nicht mehr quittieren. Hitler hatte ihn 1934 umbringen lassen. Wer sonst Papens Initiative bei Hitlers Aufstieg in Erklärungen vor den Alliierten bezeugte, der hatte, so der Angeklagte, falsch Zeugnis abgelegt.

Weder hatten Ankläger und Richter in Nürnberg die Möglichkeit noch ein durchschlagendes Interesse, aufzuklären, was hinter den verschlossenen Türen zu Köln einst erörtert worden war. Das Bild Papens als eines befrackten Intriganten war mehrfach belegt und wurde durch das eines dreisten Lügners nur vervollständigt. Das bekräftigte Papen - in Nürnberg freigesprochen - wenige Jahre später mit seinen 1952 in der Bundesrepublik erschienenen Memoiren, denen er den Titel »Der Wahrheit eine Gasse« gegeben hatte, die aber bald nach ihrem Erscheinen von Rezensenten in den treffenden »Der Wahrheit eine Gosse« umgetauft wurden. Der Weg des anderen der beiden Gesprächspartner ist gut bekannt. Er kam nicht in die Verlegenheit, sich über jenen 4. Januar 1933 vor Richtern zu äußern.

Am 30. Januar erscheint an dieser Stelle ein Beitrag von Kurt Pätzold zum 75. Jahrestag der Machtübergabe an Adolf Hitler